

»Jedenfalls genug, damit Sie gar nicht erst auf die Idee kommen, Unfug zu treiben, junger Mann. Was genau ist denn Ihre Schwäche – Wein, Weib oder Gesang?«

»Gesang, Sir. Das ist das einzige Laster, das ich mir bei meinem jetzigen Gehalt leisten kann. Möchten Sie mal meine Version von *Night and Day* hören, Sir? Beim letzten Polizeikonzert hat das eingeschlagen wie eine Bombe.«

»Gott bewahre!«, hauchte Meredith inbrünstig.

KAPITEL 2

Die Villa Paloma

I

Nesta Hedderwick lag in einem verschossenen rosa Kimono auf einer Korb-*Chaiselongue* auf der Terrasse der Villa Paloma und schlürfte Tomatensaft. Die Wände hinter ihr, ebenfalls in einem verschossenen Rosa, waren mit den Schatten der Wedel dreier mächtiger Palmen gemustert, die aus der üppigen Vegetation des steil abfallenden Gartens aufragten. Die funkelnde Luft war angereichert vom Parfüm der Sonnenwenden und Mimosen, der Himmel wolkenlos, das Meer, das sich jenseits der Dächer der darunterliegenden Stadt erstreckte, ein unfassbar blaues Tuch.

Doch diese verschwenderische Schönheit ließ Nesta unbeeindruckt. Sie war zu vertraut, zu konstant. Ihre leicht vorstehenden Augen waren mit tiefer Abscheu auf den Inhalt ihres Glases gerichtet. Mit Schaudern dachte sie daran, wie viele Liter dieses üblen Zeugs sie ihrer Figur zuliebe bereits in sich hineingeschüttet hatte. Aber von den nörgelnden Vorwürfen ihrer Waage abgesehen, war ihr Leben perfekt. Sie hatte Geld, eine der reizendsten Villen von Menton, einen großen, schillernden Freundeskreis, war bei bester Gesundheit, mit Humor gesegnet und überaus genussbereit. Ihr Mann, ein erfolgreicher, aber magenkranker Börsenmakler, war zwischen den Kriegen an einer Leichenvergiftung gestorben. Und so hatte Nesta ihr Leben während der letzten zwölf Jahre zwischen Larkhill Manor in Gloucestershire und ihrer Villa in Menton aufgeteilt, und ihr einziges Unglück war gewesen, stetig zuzunehmen. Sie hatte alles versucht – von Vibromassage bis zu Eurhythmie, von Seilhüpfen bis zum schwedischen Drill, von türkischen Bädern bis zu den makabersten Diäten. Aufgeregt war sie von einer Kur zur nächsten getappt, ohne dass ihr Glaube dabei gelitten hätte. Doch es war sinnlos.

Unerbittlich wie der Lauf der Zeit kroch der Zeiger ihrer Badezimmerwaage immer weiter nach oben. Im Eiltempo näherte sich der Augenblick – und Nesta war inzwischen sehr bereit, dies zuzugeben –, da sie alle Hoffnung fahren ließ. Von da an konnte ihre Figur zum Teufel gehen!

Gleichwohl war sie immer noch eitel genug, um ihre Nichte Dilys zu beneiden, als diese durch die Verandatür zu ihr an den Frühstückstisch kam. Denn Dilys' schlanker, gerader, braungliedriger Körper wurde zusätzlich perfekt betont durch die teure Schlichtheit ihres Kleids. Nesta hob eine Hand zum Gruß.

»Morgen, Darling. Gut geschlafen?«

»Ja, danke, Tantchen. Aber leider komme ich scheußlich spät.«

»Da bist du nicht die Einzige!«, schnob Nesta finster, und als Dilys begann, ihre Grapefruit mit Zucker zu bestreuen, beugte sie sich zu ihr und setzte vertraulich hinzu: »Weißt du, Darling, sie muss weg! Wirklich. Sie ist schon viel zu lang bei mir. Sie nutzt mich aus. Meinst du nicht auch?«

Dilys seufzte. Die Gesellschafterin ihrer Tante, Miss Pilligrew, war ein alter Zankapfel – ein holziger, ziemlich jämmerlicher kleiner Apfel, der Dilys zutiefst leid tat. Ihrer Ansicht nach hatte sich jeder, der das stürmische Temperament ihrer Tante fünfzehn Jahre lang ertragen hatte, eine Goldmedaille verdient. Besänftigend sagte sie:

»Ach, die arme kleine Pilly – sie tut doch, was sie kann. Ich finde, sie ist einfach ein Schatz. Ohne sie wärest du doch völlig verloren.«

»Ich persönlich«, antwortete Nesta, »glaube ja, dass sie trinkt!« Und weiter, indem sie heftig den Kopf umwandte: »Ah! Da bist du ja endlich. Gerade habe ich Dilys gesagt, dass du trinkst. Stimmt das, Pilly?«

Miss Bertha Pilligrew gewährte ihrer Dienstherrin ein zittriges Lächeln und trippelte seitwärts wie eine verschreckte Krabbe zu ihrem Korbstuhl. Sie kicherte mit schmeichlerischer Heiterkeit:

»Ah, gönnst du dir wieder einen kleinen Scherz, Liebes?« Und setzte fröhlich hinzu: »So ein himmlischer Morgen. Es ist wirklich eine große Sünde, dass ich so spät herunterkomme.«

»Ungehörig ist es, sehr ungehörig«, korrigierte Nesta. »Ich wollte den *Tatler*. Ausdrücklich wollte ich den *Tatler*. Und war Pilly da und hat mir den *Tatler* gebracht? Nein, natürlich nicht! Sie hat die

Nachwirkungen ihrer nächtlichen Sauferei ausgeschlafen!« Miss Pilligrews ledriges, scharf geschnittenes Gesicht zerknitterte vor Freude über diese böartige Neckerei, während Nesta fortfuhr: »Wo ist Tony? Hat heute schon jemand Tony gesehen?«

»Ich glaube, ich habe ihn mit seinem Wagen wegfahren hören«, meinte Dilys.

»Ach wirklich! Wie lange ist das her?«

»Nach meiner Uhr war das um halb sieben. Ich glaube, der Motorenlärm hat ...«

Nesta unterbrach sie ungeduldig:

»War Kitty bei ihm?«

»Nein!«, sagte eine zarte Stimme hinter ihr. »Kitty wurde ausnahmsweise mal nicht gefragt.« Eine dunkeläugige junge Frau mit rabenschwarzen Haaren, provokanter Figur und beträchtlicher Anmut kam auf die Terrasse geschlendert. Sie trug eine vorteilhaft geschnittene Hose, einen allzu engen Seidenpullover und scharlachrote Schuhe mit Keilabsatz. »Morgen, Mrs. Hedderwick. Morgen allerseits. Komme ich zu spät?«

»Scheußlich zu spät!«, rief Nesta. »Es ist ganz allein Ihre Schuld, wenn der Kaffee kalt geworden ist.« Sie griff nach ihrem Feuerzeug und zündete sich eine Zigarette an, die schon in einer Chagrinspitze steckte. »Pilly, hol mir doch jetzt meinen *Tatler*. Du hast genug gefrühstückt.«

»Aber ... aber, Nesta, Liebste ...«

»Keine Widerrede. Du isst zu viel.«

»Na gut«, murmelte Miss Pilligrew, würgte großmütig den letzten Bissen Croissant hinunter und erhob sich fügsam. »Du weißt nicht zufällig, wo ...«

»Nein. Er kam gestern mit der Post, er muss also irgendwo im Haus sein. Sei nicht so verflixt hilflos.«

»Nein, Liebste.«

Kaum war Miss Pilligrew davongeflattert, wandte sich Nesta an Kitty.

»Was ist denn nur in Tony gefahren? Wirklich seltsam, um das Mindeste zu sagen. Woher diese plötzliche Leidenschaft, so früh aufzustehen?«

»Nächste Frage, Mrs. Hedderwick. Das ist jetzt schon das dritte Mal diese Woche, dass er sich noch vor dem Frühstück mit dem Wagen verdrückt hat.«

»Pff! Verstohlen. Das gefällt mir nicht. Tony ist ein Rohling. In letzter Zeit sagt er mir gar nichts mehr. Sie haben einen schlechten Einfluss auf ihn, Kitty.«

Dilys lächelte in sich hinein. Die arme Tante Nesta. Tony Shenton war einer der zahlreichen achtlosen jungen Männer, denen sie seit dem Tod ihres Gatten ihre mütterliche Fürsorge angedeihen ließ. Einer ihrer »lieben Jungs«, wie sie sie kollektiv nannte. Vor einem halben Jahr war Tony von weiß der Himmel wo für ein langes Wochenende aufgetaucht und nicht mehr gegangen. Dilys verachtete seinen schmierigen Charme und sein erdrückendes Geprahle. Offenbar hatte er in der Zuneigung ihrer Tante die Stelle eingenommen, die von Rechts wegen ihr zustand, denn nachdem ihre Eltern im Krieg bei einem Luftangriff ums Leben gekommen waren, war Tante Nesta ihr Vormund geworden. Und seit Dilys nicht mehr auf das Mädchenpensionat in der Schweiz ging, war die Villa Paloma praktisch ihr Zuhause.

Eigenartigerweise wusste niemand, warum Tony überhaupt eingeladen worden war. Als Dilys ihre Tante fragte, wo sie ihn kennengelernt hatte, wurde sie verschlossen wie eine Auster. Dabei gab sie sich keine Mühe, ihre Schwärmerei für Tony zu verhehlen. Dilys, noch Opfer einer konventionellen Erziehung, fand diese Beziehung ungesund. Sie war schockiert von der lockeren Vertrautheit, den schamlosen, wenngleich spielerischen Liebkosungen, den neckischen Zärtlichkeiten. Tony war achtundzwanzig. Ihre Tante mindestens dreißig Jahre älter. Überdies machte die verachtenswerte, beiläufige Art, in der Tony die nicht nachlassende Freigebigkeit ihrer Tante annahm, Dilys wütend. So wie er Nesta behandelte, musste jeder denken, dass sie sich geehrt fühlte, ihn im Haus zu haben, dass er ihr, indem er sie ins Casino oder gelegentlich einmal ins Ballett oder Theater begleitete, einen Gefallen erwies. Wohl war ihre Tante schroff bis zur Grobheit, schwierig und unberechenbar, im Herzen aber war sie nett und großzügig, und Dilys fand es schlimm, wenn jemand seinen Vorteil daraus zog.